# Hochheimer Stadtanzeiger

## Amtliches Organ der Stadt Hochheim a. M.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags, Samstags.

Redaktion u. Expedition: Biebrich a Rh., Rathausstr. 16. Telephon 41.

Redakteur: Guido Zeidler in Biebrich a. Rh.

Rotations-Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Zeidler in Biebrich a. Rh.

Filialexpedition in Hochheim: Jean Lauer.

Bezugspreis: monatlich 60 Pfg. einschl. Bringerlohn; zu gleichem Preise, aber ohne Bestellgeld, auch bei Postbezug.

Anzeigenpreis: für die 6gespaltene Colonelzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg.

№ 90. Dienstag, den 30. Juli 1918 Postscheckkonto: Frankfurt (Main) Nr. 19214 12. Jahrgang


## Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim am Main.

**Betrifft die Ausgabe von Butter.**

Die der Gemeinde vom Kreise überwiesene Butter wird am **Dienstag, den 30. Juli l. Js., vormittags von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—6 Uhr** gegen Vorlage der Lebensmittelkarten im Rathause, Zimmer 4, in folgender Reihenfolge ausgegeben:

von 8—9 Uhr an die Bewohner der Frankfurterstraße, Friedhofplatz, Gartenstraße, Güte Gottes, Hintergasse, Hochstätte und Lehrstraße;

von 9—10 Uhr an die Bewohner der Kirchstraße, Kronprinzenstraße, Laternengasse, Mainweg und Mainzerstraße;

von 10—11 Uhr an die Bewohner der Margarietenstraße, Marktstraße, Massenheimerstraße und Mühlerstraße;

von 11—12 Uhr an die Bewohner der Neudorfgasse, Nordenstadterstraße, am Plan, Rathausstraße, Rosengasse, Sponheimerstraße, Steingasse, Sterngasse und Taunusstraße;

von 2—3 Uhr an die Bewohner der Weiherstraße, Weißenburgerstraße und Wertestraße;

von 3—4 Uhr an die Bewohner der Wiesbadenerstraße, Wilhelmstraße, Wintergasse, am Weiher, Bahnstrecke, Falkenberg, Adolfstraße, Aichstraße und Alleestraße;

von 4—5 Uhr an die Bewohner der Altenauerstraße, Bahnhofstraße, Bauerngasse, Bilhildisstraße, Blumengäßchen, Burgstraße und Clahmannstraße;

von 5—6 Uhr an die Bewohner der Delkenheimerstraße, Edelstraße, Elisabethenstraße, Eppsteinstraße, Erbenheimerweg und Kastenheimerstraße.

Es ist in letzter Zeit die Erfahrung gemacht worden, daß viele Verbraucher, welche vormittags ihre Ware in Empfang zu nehmen hatten, dieselben nachmittags abgeholt haben und umgekehrt. Es wird hierzu bemerkt, daß derjenige Verbraucher, der vormittags an der Reihe ist, zukünftig nachmittags keine Ware mehr erhält und umgekehrt, daß der Verbraucher, der nachmittags an der Reihe ist, vormittags keine Ware erhalten kann. Im Uebrigen ist einer sittlichen Behandlung wegen möglichst an der vorgeschriebenen Reihenfolge festzuhalten. Das Gleiche gilt auch bei allen folgenden Ausgaben. Die Beamten sind angewiesen, streng darauf zu achten.

**Nach dieser Zeit wird keine Butter mehr an die Versorgungsberechtigten ausgegeben.**

Wann die von Wiesbaden bewilligte Krankenbutter in Empfang zu nehmen ist, wird noch bekannt gegeben.

Wie diejenigen Personen, welche geschlachtet haben und noch keine Fleischkarten besitzen, sowie die Kuhhalter sind vom Bezuge ausgeschlossen.

Auf den Kopf der Bezugsberechtigten entfallen **50 Gramm** zum Preise von **50 Pfennig.**

Abgezähltes Geld ist unbedingt mitzubringen. Städtegeld wird nicht angenommen.

Hochheim a. M., den 27. Juli 1918.

Der Magistrat. Arzbächer.

**Betrifft: Ausgabe von Holz.**

Von dem von der Gemeinde beschafften gefällten Buchenbrennholz wird am **Mittwoch, den 31. Juli l. Js., vormittags von 9 bis 12 Uhr,** in der **Bullenstation** ausgegeben.

Für den Bezug des Holzes werden **am Dienstag, vormittags von 9 bis 12 Uhr, im Rathause, Zimmer Nr. 5, Bezugsscheine ausgestellt.** Der Preis für den Zentner Holz beträgt 5 Mark und ist bei Empfangnahme des Bezugsscheines im Rathause zu bezahlen; abgezähltes Geld ist mitzubringen.

Ohne Bezugsschein wird Holz nicht verabfolgt.

Hochheim a. M., den 27. Juli 1918.

Der Magistrat. Arzbächer.

---

Nachdem die Steuerzettel für das Rechnungsjahr 1918 über 8 Tagen in den Händen der Steuerpflichtigen sind und die 1. Steuerrate bereits am 16. Mai fällig gewesen, so ergeht an alle rückständigen Steuerpflichtigen mit Frist von 8 Tagen, diese öffentliche Mahnung. Eine Mahnung an die einzelnen Personen erfolgt nicht mehr, so daß nach fruchtlosem Ablauf der Frist sofort die Zwangsvollstreckung angeordnet wird.

Gleichzeitig wird darauf aufmerksam gemacht, daß die 2. Rate Steuer am 1. August fällig wird und nach gesetzlicher Vorschrift bis zum 15. August gezahlt sein soll.

Am 1. und 15. jeden Monats und wenn einer dieser Tage ein Sonn- oder Feiertag ist, am vorherigen Tage, erfolgen die Auszahlungen der Kriegsfamilienunterstützungen, weshalb an diesen Tagen sonstige Kassengeschäfte nicht gemacht werden können.

Hochheim a. M., den 27. Juli 1918.

Der Stadtrechner: Hofmann.

---

Die Magistrate und Gemeindevorstände ersuche ich, unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung in Nr. 77 des Kreisblattes vom 28. Juni ds. Js., betr. Abschluß von Schweinehaltungsverträgen zu erhöhten Preisen, die Viehhalter nochmals nachdrücklichst über die gebotene Gelegenheit, sich einen vorteilhaften Absatz von Schweinen zu sichern, aufzuklären, Anmeldungen entgegen zu nehmen und diese bis zum 2. August cr. hierher einzureichen.

Wiesbaden, den 25. Juli 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
J.-Nr. II. Fl. 112/2. von Heimburg.

Wird veröffentlicht.

Hochheim a. M., den 27. Juli 1918.

Der Bürgermeister. Arzbächer.

---

Infolge anderweiter Besetzung der Stelle ist die **Königliche Forstkasse in Wiesbaden** vom 5. Juli d. Js. ab nach **Emserstraße 21** verlegt worden.

Wiesbaden, den 18. Juli 1918.

Der Königliche Landrat.
J.-Nr. L. 5607. von Heimburg.

---

**Betr. Festsetzung von Erzeuger-, Großhandels- und Kleinhandels-Höchstpreisen für das Großherzogtum Hessen und den Regierungsbezirk Wiesbaden.**

Unter teilweiser Abänderung der Preisfestsetzungen der Bekanntmachung vom 12. lfd. Mts. hat die gemeinsame Preisfestsetzungskommission für das Großherzogtum Hessen und den Regierungsbezirk Wiesbaden die Erzeuger-, Großhandels- und Kleinhandels-Höchstpreise festgesetzt wie folgt:

| Gemüsesorte: | Erzeuger-Preis: | 1. Gruppe: Großh.-Preis: | 1. Gruppe: Kleinh.-Preis: | 2. Gruppe: Großh.-Preis: | 2. Gruppe: Kleinh.-Preis: |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. Rhabarber | 15 | 18 | 25 | 17 | 25 |
| 2. Spinat ungewässert | 30 | 36 | 40 | 34 | 40 |
| 3. Erbsen | 40 | 50 | 61 | 48 | 55 |
| 4. Bohnen | | | | | |
| a) Stangenbohnen | 50 | 57 | 65 | 57 | 65 |
| b) Buschbohnen | 50 | 57 | 65 | 57 | 65 |
| c) Wachs- u. Perlbohnen | 50 | 60 | 71 | 56 | 65 |
| d) Sau (Puff-) bohnen | 25 | 32 | 40 | 32 | 40 |
| 5. Möhren | | | | | |
| a) mit Kraut | 10 | 15 | 20 | 15 | 20 |
| b) ohne Kraut | 23 | 30 | 35 | 30 | 35 |
| 6. Mairüben ohn. Kraut | 8 | 10 | 15 | 10 | 15 |
| 7. Karotten | | | | | |
| a) mit Kraut | 20 | 26 | 32 | 26 | 32 |
| b) ohne Kraut | 35 | 42 | 50 | 42 | 50 |
| 8. Kohlrabi | 30 | 36 | 44 | 36 | 40 |
| 9. Frühweißkohl | 20 | 26 | 31 | 26 | 31 |
| 10. Frühwirsing | 20 | 26 | 31 | 26 | 32 |
| 11. Frühzwiebeln | | | | | |
| a) mit Kraut | 20 | 26 | 31 | 26 | 31 |
| b) ohne Kraut | 35 | 42 | 50 | 42 | 50 |
| 12. Mangold (Römischk.) | 20 | 26 | 32 | 24 | 30 |
| 13. Frühkrautkohl | 30 | 38 | 45 | 35 | 40 |
| 14. Rote Rüben | 10 | 14 | 18 | 13 | 16 |

Vorstehende Preisfestsetzungen beziehen sich auf das Pfund, auch bei Möhren und Karotten mit Kraut. Sie treten am **Samstag, den 27. l. Mts.,** in Kraft.

Uebertretungen vorstehender Höchstpreise werden nach dem Reichsgesetz vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 (R. G. Bl. S. 516) mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 M. bestraft. Eine Uebertretung der Höchstpreise kann auch in ungutreffender Sortierung erblickt werden.

Die Preise verstehen sich nur auf marktfähige Ware erster Güte.

Mainz, den 22. Juli 1918.

**Hessische Landesgemüsestelle (Verwaltungsabteilung).**
Der Vorsitzende.
Werner, Regierungsrat.

Wiesbaden, den 22. Juli 1918.

**Bezirksstelle für Gemüse und Obst für den Regierungsbezirk Wiesbaden.**
Der Vorsitzende:
Droege, Geh. Regierungsrat.

Wird hiermit veröffentlicht.

Wiesbaden, den 25. Juli 1918.

Namens des Kreisausschusses:
Der Vorsitzende:
J.-Nr. II. G. 778. von Heimburg.

Wird veröffentlicht.

Hochheim a. M., den 27. Juli 1918.

Der Bürgermeister. Arzbächer.

---

## Nichtamtlicher Teil.

# Die Kriegslage.

**Der Samstag-Tagesbericht.**

Wb Amtlich. Großes Hauptquartier, 27. Juli.

**Westlicher Kriegsschauplatz.**

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Kampftätigkeit lebte vielfach am Abend auf. Sie war während der Nacht, besonders beiderseits der Scarpe, in Verbindung mit erfolglosen Vorstößen englischer Infanterie gesteigert.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

An der Schlachtfront zwischen Soissons und Reims flaute die Gefechtstätigkeit gestern weiterhin merklich ab.

In der Champagne wurden Teilangriffe der Franzosen beiderseits von Perthes abgewiesen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Erfolgreiche Erkundungsvorstöße in den Vogesen und im Sundgau.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

**Der Sonntag-Tagesbericht.**

Wb Amtlich. Großes Hauptquartier, 28. Juli.

**Westlicher Kriegsschauplatz.**

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Rege Erkundungstätigkeit. Stärkere Vorstöße des Feindes südlich der Lys, beiderseits der Somme und nordwestlich von Montdidier wurden abgewiesen. In einzelnen Abschnitten Nachtkampftätigkeit.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

An der Kampffront verlief der Tag ruhig. Kleinere Infanteriegefechte im Vorgelände unserer Stellungen.

In der Champagne drang der Feind bei örtlichem Angriff in unsere vorderen Linien südlich vom Fichtelberge ein. Unser Gegenstoß warf ihn größtenteils wieder zurück.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

**Außerordentliche Schwächung der feindlichen Kampfkraft.**

Wb Berlin, 28. Juli. Mit welchen ungeheuren Kräften der Generalissimus Foch unter allen Umständen die Entscheidung erzwingen wollte, geht aus der Zahl von 70 feindlichen Divisionen hervor, die er seit dem 15. Juli zwischen Soissons und Tahure eingesetzt hat. Unter diesen Divisionen befinden sich 6 amerikanische, 4 englische, 2 italienische und eine polnische Division. Der ganze übrige Teil besteht aus französischen Verbänden, die auch hier wieder in der Hauptsache die schweren Blutopfer tragen mußten. Mit Einrechnung der beseitigten feindlichen Artillerieformationen und Heeresgruppen hat Foch rund 1½ Millionen Mann in dieser kurzen Zeit in die verlustreiche Schlacht getrieben, ohne sein erstrebtes Ziel auch nur im entferntesten zu erreichen. Durch den schweren Aderlaß so starker Verbände hat die Hauptkraft der Entente aufs neue eine außerordentlich starke Schwächung erfahren.

## Ein englischer Hilfskreuzer torpediert.

Wbna London, 27. Juli. Amtlich wird mitgeteilt: Der Hilfskreuzer „Marmora" (10 509 Bruttoregistertonnen) ist am 23. Juli von einem deutschen Unterseeboot torpediert worden und gesunken. 10 Mann der Besatzung werden vermißt.

## Englischer Torpedobootszerstörer gescheitert.

Wbno London, 27. Juli. Ein englischer Torpedobootszerstörer ist am 24. Juli gescheitert und gesunken. 13 Mann der Besatzung sind ertrunken.

## Englische Fluganlagen zerstört.

Wb Wien, 26. Juli. Amtlich wird verlautbart: Ereignisse zur See. In der Nacht vom 24. zum 25. Juli haben unsere Seeflugzeuge die englischen Fluganlagen am See Alimini Piccolo am Otranto erfolgreich mit Bomben angegriffen. Die Flughallen gingen in Flammen auf. Der Brand war bis zu unserer Küste zu sehen. Die Fluganlagen, von denen aus die wiederholten Angriffe auf Durazzo und den Golf von Chaltrero unternommen wurden, können als größtenteils vernichtet betrachtet werden. Unsere Flugzeuge sind alle unversehrt eingerückt.

**Luftkämpfe.**

Wb London, 28. Juli. Reuter-Meldung. Bericht der Admiralität vom 18. bis 24. Juli: Kampfeinheiten der Luftstreitkräfte, die mit der Flotte zusammenarbeiten, warfen 15 000 Tonnen Bomben mit gutem Erfolg auf militärische Objekte in Zeebrügge, Brügge und Ostende ab. Sechs feindliche Flugzeuge wurden zerstört, acht in unlenkbarem Zustand zum Niedergehen gezwungen. 5 britische Flugzeuge werden vermißt.

(Notiz des W. B.: Von zuständiger Stelle erfahren wir hierzu folgendes: Die Bombenangriffe blieben sich in den gewöhnlichen Grenzen, ebenso wie ihnen ein nennenswerter Erfolg versagt blieb. Die Verluste des Feindes an Flugzeugen übertreffen bei weitem die unsrigen.)

## Finnland.

Stockholm, 26. Juli. Von einer Annahme der Monarchie durch den finnischen Landtag und einer Abordnung an den Herzog von Mecklenburg ist hier nicht das geringste bekannt.

**Deutschland und die finnische Thronfrage.**

Wb Berlin, 27. Juli. Die Morgennummer der „Vossischen Zeitung" vom 26. Juli bringt unter der Ueberschrift „Die Königskrone Finnlands" einen angeblich aus der russischen Zeitung „Nowaja Gosseta" stammenden Artikel über die Sitzung des finnischen Landtages vom 18. Juli. Die finnische Gesandtschaft erklärt hiermit, daß die Schilderung der russischen Zeitung von Anfang bis Ende eine vollkommen phantastische Erfindung ist und nicht ein einziges der Wahrheit entsprechendes Wort enthält. (In der Meldung hatte es geheißen, der finnische Ministerpräsident Paskivitz habe die Abstimmung für die Monarchie durch Drohungen erzwungen und der Landtag habe eine Abordnung gewählt, die dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin die Krone anbieten solle. D. Red.)

## Kleine Mitteilungen.

Berlin. Es ist beabsichtigt, den U-Bootskreuzern die Namen von besonders verdienten U-Boots-Kommandanten zu verleihen. So erhielt einer der U-Boots-Kreuzer bereits den Namen „Kapitänleutnant Weddigen."

**Hetzmittel.**

Wb Berlin, 25. Juli. Bei einer Zugkontrolle aus Holland kommender Leerwagen wurden in dem Wagen Eisen Nr. 283 584 unter Tonscherben versteckt mehrere Exemplare einer Schrift „Frühlingsschlacht" gefunden, welche unsere angeblichen Verluste bei der Offensive wiedergeben und in Deutschland Verbreitung finden sollten. Diesen Schriften lag ein grüner Zettel bei, auf dem die deutschen, in Holland wohnenden unabhängigen Sozialisten das Nichtunterzeichnen derartiger gegen Deutschland gerichteter Hetzschriften rechtfertigen. Die Form dieses Hetzmaterials läßt erkennen, daß es von Ausländern herrührt. Es ist dies ein erneuter Beweis dafür, mit welchen Mitteln der Verband auf die Kampfentschlossenheit in Deutschland zu wirken versucht.

**Lob deutscher Verpflegung aus feindlichem Munde.**

Wb Berlin, 27. Juli. In der „Gazette de Lausanne" vom 25. Juli schildert ein aus Rußland zurückgekehrter Westschweizer folgendermaßen seine Reise durch Deutschland: „Glänzende Reise durch das luxuriöse, üppige und fette Deutschland". Es ist sehr erfreulich, daß dem Mitarbeiter des Blattes unsere Verhältnisse noch in einem solchen Lichte erscheinen. Er schreibt: „Nein! In diesem Jahre wird Deutschland noch nicht Hunger sterben! Das weiß Deutschland und es will, daß die anderen es auch wissen. Der Verfasser des Artikels schreibt dann über die vorzügliche Verpflegung auf der Eisenbahn, die alle seine Erwartungen übertroffen habe, und fährt fort, indem er besonders das gute Brot lobt und hervorhebt, daß noch für alles gesorgt sei, und auch die deutsche Pünktlichkeit sei kein leerer Wahn.

**Das amerikanische Vergrößerungsglas.**

Wb Washington, 27. Juli. Reuter. Mehr als 100 000 Tonnen Schiffsraum, vornehmlich neue Schiffe, sind für die Beförderung von Lebensmitteln und anderen Vorräten unter Geleit nach der Schweiz bereitgestellt worden. Hiesige amtliche Kreise erklären, dies sei doppelt soviel Schiffsraum, als sich die Regierung vertragsmäßig verpflichtet habe, der Schweiz zur Verfügung zu stellen.

— Auf das „Bereitstellen" kommt es nicht an, sondern auf das Liefern. So lange die Schweiz nichts erhält, werden die

schönsten amerikanischen Phantasiezahlen auf sie keinen Eindruck machen. Die amerikanischen Flunkerer versuchen natürlich, bei dieser Gelegenheit, mit dem Schiffsraum sich zu brüsten, den sie — nicht haben.

### Der Chef des Admiralstabes über die Lage.

Wb Berlin, 27. Juli. Der Berliner Vertreter der „Köln. Ztg." hatte eine Unterredung mit dem Chef des Admiralstabs, Admiral von Holtzendorff, in der er zunächst die Frage stellte, ob er bereit sei, zu der Behauptung englischer Staatsmänner und des Admirals Jellicoe Stellung zu nehmen, daß der U-Bootkrieg versagt habe, und daß er aufgehört habe, für England eine Gefahr zu bedeuten, da der Schiffsneubau des Verbandes die Versenkungen an Schiffen übersteige und mehr U-Boote vernichtet als gebaut würden. Holtzendorff erwiderte u. a.:

Die von Ihnen angeführten Behauptungen sind unzutreffend. Falls man drüben an sie glauben sollte, werden sie sich als ein verhängnisvoller Irrtum für den Gegner erweisen. Tatsache ist lediglich, daß in der Versorgung unserer Gegner mit Schiffsraum eine vorübergehende Besserung eingetreten ist. Durch Aneignung neutralen Schiffsraums ist es den Gegnern gelungen, ihre Ueberseezufuhren zu verbessern, namentlich die militärischen von Amerika her. Ich möchte aber noch darauf hinweisen, was wir bereits jetzt mit der U-Bootkriegführung nach dem Grundsatz: „Ein Angriffsziel ist jedes für den Feind fahrende Schiff" erreicht haben. Ganz abgesehen von den sehr großen Mengen Kriegsmaterial und der militärischen Zwecken mittelbar oder unmittelbar dienenden Zufuhr, die vernichtet worden sind, ist die wirtschaftliche Schädigung unserer Feinde ungeheuer. Der den Gegner treffende Wertverlust allein an Schiffen und Ladungen hat am 1. Juli 1918 schätzungsweise 50 Milliarden Mark überschritten. Der englische Schiffsraum ist auf den Stand von 1900, also in seiner Entwicklung um 18 Jahre zurückgedrückt worden.

Unsere U-Boote haben den Engländern erst den Krieg ins eigene Land getragen und ihn wirtschaftlich am eigenen Leibe empfindlich fühlbar gemacht. Die für das englische Wirtschaftsleben nach dem Kriege sich ergebenden Folgen werden auch von den englischen Fachleuten sehr wohl erkannt. Je länger der Krieg dauert, desto sicherer entgleitet den Engländern die wirtschaftliche Führung und geht an andere, vor allem an die Vereinigten Staaten und Japan, über. Wenn die Zahl der gemeldeten Vernichtungen gerade amerikanischer Truppentransportdampfer bisher nicht erheblich gewesen ist, so verweise ich einerseits auf die Schwierigkeit, von dem angreifenden U-Boot aus Art und Namen des versenkten Schiffes festzustellen, wenn es sich nicht gerade um große Passagierdampfer von gewaltigen Abmessungen und charakteristischem Aeußern, wie z. B. die in den letzten beiden Monaten vernichteten Dampfer „Covington" und „Präsident Lincoln", handelt, andererseits auf jene Schwankungen, denen der Zufall überall die Erfolge der U-Boote unterwirft. Zu der Frage, wie ich zu der Behauptung des Gegners stehe, daß die Schiffsneubauten des Verbandes die Versenkungsziffern übersteigen und mehr U-Boote vernichtet als gebaut werden, erklärt Admiral v. Holtzendorff:

Zu dem letzten Teil möchte ich gleich feststellen, daß der Fall umgekehrt liegt. Der Staatssekretär des Reichsmarineamts hat das ja kürzlich auch öffentlich ausgesprochen. Das Verhältnis der Schiffsneubauten des Verbandes zu den Versenkungen kann man nur an Hand von Zahlen prüfen. Von Januar bis Juni einschließlich haben im Monatsdurchschnitt nach englischen und amerikanischen Angaben gebaut: England 127 298 und die Vereinigten Staaten 112 986 Bruttoregistertonnen, was zusammen also einen monatlichen Durchschnitt von 240 194 Bruttoregistertonnen ergibt. Rechnet man noch monatlich 50 000 Bruttoregistertonnen als dem Verband zufließende Neubauten aus anderen Ländern, so ergibt sich eine monatliche Durchschnitts-Neubauziffer — und auf diese kommt es an, nicht auf das Ergebnis irgend eines beliebig herausgegriffenen Monats — von rund 300 000 Bruttoregistertonnen. Der monatliche Durchschnitt unseres Versenkungsergebnisses von Januar bis einschließlich Juni 1918 beträgt rund 630 000 Bruttoregistertonnen. Es wurden also monatlich im Durchschnitt rund 330 000 Bruttoregistertonnen mehr versenkt, als für den Verband gebaut wurden.

Der Berichterstatter warf hier ein, ob man eine Erklärung für den auffallend großen Unterschied zwischen den deutschen und den englischen Versenkungsziffern gefunden habe. Die englischen Ziffern, antwortete Holtzendorff, geben nicht die Verluste des gesamten Schiffsraums, gleichgültig, wie und wo er verwendet wird. So hat man amtlich bereits zugegeben, daß z. B. die Verluste der militärisch requirierten Räume nicht eingerechnet waren. Solange man auf seiten unserer Gegner überhaupt irgend welche Vorbehalte macht, ist den Darstellungskünsten weitester Spielraum gelassen. Daß sich die Versenkungsziffer bisher auf solcher Höhe gehalten hat, verdanken wir der Unerschrockenheit und Tüchtigkeit unserer trefflichen U-Bootsbesatzungen. Die Behauptung von feindlicher Seite, daß ihre Moral und Spannkraft nachgelassen habe, wird auch weiterhin Lügen gestraft werden.

„Wie steht es mit der Sperrung von Ostende und Zeebrügge?" fragte der Berichterstatter weiter. — Die an sich tapfer durchgeführten Sperrversuche sind mißglückt; die Ausfahrten sind für den Verkehr offen. Kurzum, die U-Bootgefahr ist für unsere Gegner, wie diese selbst wissen, nicht beseitigt. Unsere Vorkehrungen für die zukünftige U-Bootkriegführung tragen sowohl der beobachteten Gegenwirkung wie der wohl zu erwartenden Vermehrung der Schiffsneubauten in England und den Vereinigten Staaten Rechnung. Wir dürfen der Zukunft mit Vertrauen entgegensehen. Dieses Vertrauen stützt sich auf die hervorragende Tüchtigkeit und aufopfernde Hingabe unserer U-Bootsbesatzungen wie auf die unermüdliche und erfolgreiche Arbeit unserer Hochseeflotte. Nur sie kann seine Stützpunkte sichern und die Wege nach der freien See offen halten. Dieses Vertrauen stützt sich ferner auf die Schaffenskraft aller mitwirkenden militärischen Stellen und die Leistungsfähigkeit unserer Werften und Werkstätten mit ihrem hochstehenden vortrefflichen Personal. Dies alles zusammen bedingt und verbürgt den Enderfolg.

## Tages-Rundschau.

**Berlin.** Der Staatssekretär v. Hintze begibt sich demnächst ins Große Hauptquartier, um mit dem dort weilenden Reichskanzler Grafen v. Hertling verschiedene im Vordergrunde stehende außenpolitische Fragen zu besprechen.

**Berlin.** Im Anschluß an die Veröffentlichung eines angeblichen Briefes des Kaisers Karl an den König von Rumänien ist von Wiener offiziöser Seite mitgeteilt worden, daß der österreichisch-ungarische Oberst Randa in einer besonderen Mission von Kaiser Karl an den König von Rumänien entsandt worden ist. Diese Mission ist nicht im Einvernehmen mit der deutschen Reichsregierung erfolgt, und es kann also, wie wir erfahren, keine Rede davon sein, daß die deutsche Reichsregierung vorher von diesem Schritte unterrichtet worden sei.

**In Litauen** wird die Kandidatur des Herzogs von Urach als erledigt angesehen.

**Ein Wort Ludendorffs.** General Ludendorff hat an Adolf Damaschke einen Brief gerichtet, in dem nach der „Tägl. Rundsch." folgende Stellen vorkommen: Wir alle haben die Pflicht, daran zu denken, daß die Opfer, die dieser Krieg von uns fordert, nicht vergebens gebracht werden und daß Deutschland aus diesem Krieg schöner und größer hervorgehe. Dazu gehört eine großzügige Weiterentwicklung unseres Vaterlandes in sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Beziehung. Zugleich ist eine vernünftige Bevölkerungspolitik erforderlich.

### Zum Wechsel in der Leitung des Militärkabinetts.

Wb Berlin, 27. Juli. Der bisherige vortragende Generaladjutant und Chef des Militärkabinetts Seiner Majestät, Generaloberst Freiherr v. Lyncker, hat aus Gesundheitsrücksichten um seine Enthebung von der derzeitigen Dienststelle gebeten. Seine Majestät haben bestimmt, daß Freiherr v. Lyncker Präsident des Reichsmilitärgerichts wird.

Wtb Berlin, 27. Juli. Die Geschäfte des Chefs des Militärkabinetts in der Kriegsstelle werden fortan von dem bisherigen Abteilungschef im Militärkabinett, General à la suite Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Generalmajor Freiherrn v. Marschall, versehen.

*

Der bisherige Chef des Militärkabinetts Generaloberst Freiherr v. Lyncker, der zum Präsidenten des Reichsmilitärgerichts ernannt worden ist, wurde 1853 zu Spandau geboren. 1884 wurde er Hauptmann und drei Jahre später Flügeladjutant beim Kronprinzen Friedrich Wilhelm. In den Jahren 1895 bis 1900 war Oberst Freiherr v. Lyncker erster Militärgouverneur der kaiserlichen Prinzen. 1908 wurde er als Nachfolger des Grafen Hülsen-Häseler zum Chef des Militärkabinetts ernannt und am 1. September 1909 erfolgte seine Ernennung zum General der Infanterie. Im Frühjahr 1918 wurde er zum Generaloberst ernannt. Seit längerer Zeit leidend, fühlt sich der Generaloberst, der durch den Tod seiner beiden ältesten Söhne, die auf dem Felde der Ehre blieben, hart betroffen worden ist, den Anstrengungen des Dienstes im Felde nicht mehr gewachsen.

Der vorläufig die Geschäfte führende Generalmajor Wolf Marschall Freiherr v. Altengottern, 1855 geboren, war 1890 Rittmeister und zweiter Adjutant des Grafen Waldersee und gehörte 1898 dem Generalstabe der Graf Walderseeschen Armeeinspektion in Hannover an. 1900 ging er als Generalstabsoffizier nach Ostasien. 1907 wurde er Kommandeur der 17. Kavalleriebrigade und diensttuender Flügeladjutant des Kaisers. Im selben Jahre wurde er als Generalmajor zum diensttuenden General à la suite gestellt. Herr v. Marschall, Besitzer der Rittergüter Altengottern und Sollstedt, ist Erbmarschall von Thüringen und Mitglied des preußischen Herrenhauses, in das er am 11. Januar 1910 eintrat.

### Das Befinden Hindenburgs.

Wtb Berlin, 28. Juli. Aus dem Großen Hauptquartier wird gemeldet: Aus zahlreichen Anfragen geht hervor, daß in der Heimat unbegründete Nachrichten über das Befinden des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg verbreitet sind. Der Generalfeldmarschall läßt bitten, solchen völlig unbegründeten Gerüchten keinen Glauben zu schenken. Es geht ihm ausgezeichnet.

## Bismarck.

Zur zwanzigsten Wiederkehr seines Todestages (30. Juli 1898).

Als Sohn des alten Preußen, das ein starkes Königtum geschaffen und ein modernes Beamtentum mit dem Anspruch auf eigene, feste Autorität zusammenhalten mußte, kam Bismarck während der hundert Tage zur Welt, in denen der französische Weltkaiser, den einzig sein Jahrhundert neben ihn stellen kann, den Verzweiflungskampf kämpfte. Aus germanisch-niedersächsischem Blute stammte er von Vater und Mutter her; durch jene mit dem Beamtentum verbunden, durch diesen ein Sproß des alten schloßgesessenen Adels, des Verbündeten und Dieners der Krone. So mischen sich in Bismarck zwei verschiedene, fast fremde, ebenbürtige Welten, die adlig-militärische Standes- und die bürgerliche Geisteskultur; durch solche Komponenten seines Wesens ist seine menschliche Art und sein allgemeines Wirken bestimmt und erklärbar. Die Ecken und Kanten im Granit seiner aristokratischen Persönlichkeit haben in mehrfachen Ansätzen vergeblich versucht, sich der Bureaukratie einzugliedern; er will gegen die Gebundenheit der staatlichen Hierarchie seine Individualität behaupten und wird in der geistigen und landwirtschaftlich-praktischen Arbeit eines Jahrzehntes ständisch-oppositionell, nicht liberal, nicht absolutistisch; aber schon findet er die große Richtschnur, er ist Monarchist. In der europäischen Dichtung der Zerrissenheit sieht er die Spiegelung eigener und unbefriedigter Sehnsucht; doch weiter sieht seine Arbeit; er erkämpft sich eine persönlich gefärbte Religiosität und im tiefen Zusammenhang damit die Gefährtin seines Lebens, er erringt sich den großen Grundakkord all seiner Möglichkeiten: staatliche Arbeit, inneren Halt, menschliche Liebe; noch ist er nirgends fertig, aber sein Weg geht freudig empor.

Mit 32 Jahren tritt er aus der Stille auf den weiten Schauplatz seiner Zukunft: in der Revolution von 1848 sind noch alle Kräfte, die ein einiges Deutschland wollen, ins Feindliche gewendet, die realen Gewalten von Adel und Königtum, preußischem Sondertum und preußischer Staatsmacht werfen sich dem revolutionären Dämon entgegen: Bismarck ist ihr eifrigster Bekenner, und seine erste kurze parlamentarische Betätigung enthält schon den ganzen Bismarck: Er ergreift die Fragen unter dem Gesichtspunkte der Macht, in dem Bewußtsein der preußischen Tradition, in der harten, stolzen Ueberlieferung Friedrichs des Einzigen, als realistischer Praktiker und Mensch der Wirklichkeit. Als Gesandter am Frankfurter Bundestage vertieft und weitet er solche Erkenntnisse; er wird auf diesem Außenposten der unbedingte Vertreter seines Staats; er wird als Preuße zum Gegner des bisher unterstützten Kaisertums, er wird der Träger der historischen Nebenbuhlerschaft und zieht als Preuße mit preußischem Großmachtsehrgeiz von nun an die deutsche Frage in seine Rechnungen mit ein. Immer klarer mit sich selbst mit dem ungeduldigen Drange nach einem großen Wirken, nach der schaffenden Tat, schreitet er durch das Jahrzehnt der zweiten Reaktion und der neuen Aera; er sieht in Deutschland wieder die nationalen Wogen steigen, er sieht eine Bewegung beginnen, die in ihren Zielen auch jetzt noch nicht seinen preußischen Realismus trifft . . ., endlich aber vollendet sich seinem Könige und Vaterlande, ihm und uns das Geschick: er tritt gestählt und ganz vollendet als 47jähriger auf den Platz, für den er allein geboren ist. Nun drängte er sein altes Preußen in die Lösung der deutschen Frage hinein und nahm er die Abrechnung mit Oesterreich vor, um seinem Staate die Lebensluft zu geben. Er setzte Namen und Leben dafür ein, aber er tat es auf seine Art: als jener preußische Staatsmann, der er war und sein mußte, im Kampfe um das Daseinsgebot seines Landes, in unlösbarer Berührung mit dem Probleme der deutschen Einigung, auf den Wegen der Macht und Wirklichkeit, vom Boden der europäischen Staatsgegensätze her. Er übte Weisheit und Kraft, beschränkte sich auf das im Augenblicke Erreichbare und war wieder im erweiterten Kreise des Norddeutschen Bundes die Verkörperung und das lebendige Organ, auch diesmal wieder auf dem Boden des Bestehenden. Nun war er entschieden, sein Werk als Deutscher zu vollenden; als Träger seiner besonderen royalistischen Art hat er mit der idealistischen Erbschaft seiner Generation gewirtschaftet und hat sie durch den Bismarckischen Zug der Macht zur Tat werden lassen.

Auch in der Begründung von Kaisertum und Reich blieb er der Ausgleicher der streitenden Kräfte, der eigentliche Erbauer und Schöpfer. Wieder ist er in seinem Gebilde ganz enthalten, mit dem er sich gleichstellte und so zum dritten Male die Kreise seines Daseins erweiterte. Ausbau und Belebung der neuen Formen war nun sein Ziel; sein großes System der nationalen Wirtschafts- und Sozialpolitik suchte alle Bedürfnisse und Kräfte zusammenzufassen; er war auch hier Schöpfer und Ausdruck der Richtung, die die letzten Jahrzehnte des endenden Jahrhunderts beherrschte: auch hier feste Autorität, Einheitlichkeit, innen und außen Macht. Die liberale Epoche Preußens war zu Ende, nicht ohne daß ein gut Stück solcher Gedanken und Gewöhnungen in die neue Zeit mit hinübergenommen wäre. Jetzt erneuerte Bismarck in veränderten Zeiten und Formen das System Friedrichs des Großen, des Merkantilismus; er brachte die monarchisch-aristokratischen Gewalten der preußischen Geschichte zur vollen Wiedergeburt und Betätigung. Er stand als königstreuer, freier Vasall neben dem Herrscher wie die Großmacht neben der Großmacht. Er war der Ausdruck des deutschen Wesens, bei aller Hoheit, Herbheit, Härte der Genialität seinen Volksgenossen ganz und gar verständlich. Er sah sich als natürlichen Menschen mit natürlichen Kräften logischen Denkens und praktischen Wollens, und war doch zugleich die Verkörperung eines Begriffes, einer Weltanschauung. In der naiven Tatsächlichkeit des höchsten Genius gehorchte er der Macht seiner eigenen Natur, die die Gesetze ihres Wesens zum guten Teil aus sich selber nahm. Er gehörte der gefestigten alten Welt an und blieb ihr treu; wie er vom Preußen zum Deutschen wurde, so war er auch das oberste Wahrzeichen jenes siegenden Realismus, der seine Epoche auf allen Gebieten durchsetzte und sich im Denken, Wissen und Gestalten immer stärker entfaltete.

Nach seinem Abgange bleibt er ein Faktor unseres Lebens. Das Vorrücken seines deutschen Volkes und das Zurücktreten anderer Nationen, das innere Uebergewicht seines Preußens, die politische, materielle, soziale Dehnung, Erhebung, Versicherung des Goetheschen Deutschland zu dem, was im Begriffe steht, aus einem Deutschland der Gegenwart das einer stolzen Zukunft zu werden, das alles ist uns ohne seine Hand undenkbar und ragt über das Zeitalter hinweg in den mächtigen Formen seiner Gestalt als wirkende Macht, als Mahnung und Hoffnung.

## Die Seemannsbraut.

Ein deutscher Seeroman von G. Elster.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

17.

Das Leben gleicht auf Erden dem Meer mit Ebb' und Flut.
Man muß Matrose werden, nur dann durchschifft man's gut.
Vom Sturm umbrauset, schiffen wir nach der Sterne Lauf,
Und schau'n, bedroht von Riffen, getrost zum Himmel auf!

Grete erwachte aus tiefer Ohnmacht in den Armen Hennings. Die Ueberraschung, als sie ihn an Land springen sah, war zu groß gewesen, als daß ihre bisherige Fassung hätte standhalten können. Mit lautem Jubelschrei stürzte sie ihm entgegen und sank plötzlich bewußtlos zusammen, von seinen starken Armen umfaßt. Auch seine freudige Ueberraschung war unbeschreiblich. Aber nicht so plötzlich und überwältigend, wie die ihrige; denn er hatte die geliebte Gestalt schon vom Schiffe aus erkannt, und die tagelange Erwartung, sie doch noch zu finden, ließ ihm dieses endliche Wiedersehen nicht so wunderbar erscheinen, als ihr, die ihn Hunderte von Meilen entfernt glaubte. Als sie in seinen Armen erwachte, entstürzten ihren Augen heiße Tränen. So standhaft und gefaßt sie im Unglück gewesen war, so fassungslos war sie jetzt im Glück, an das sie kaum zu glauben vermochte.

So erregt Henning selbst war, so suchte er das geliebte Mädchen doch durch seine zärtlichen Worte zu beruhigen. Es dauerte lange, bis sich der Sturm der Gefühle etwas legte. Grete hörte kaum, was Henning sagte. Sie hielten sich fest umfaßt, ohne auf die anderen zu achten. Endlich begann Henning: Wenn wir uns wiedergefunden haben, meine teure Grete, so haben wir es diesem trefflichen Freund zu danken; — Herr Weserling, — damit ergriff er dessen Hand, — hier ist meine liebe Braut, Grete Swarsen. — Grete, dies ist mein bester, bewährter Freund Wilhelm Weserling.

Grete streckte ihm bewegt beide Hände entgegen. Ihre Stimme zitterte noch vor Erregung, als sie sagte: Ich danke Ihnen von ganzem Herzen!

Von Dank kann keine Rede sein, mein Fräulein, wehrte Herr Weserling ab. Auch er war bis ins Innerste gerührt. Ich bin überreichlich belohnt dadurch, daß wir Sie endlich fanden. Immer und immer wieder habe ich es Ihrem Verlobten gesagt, wir würden Sie finden, — nun habe ich doch recht behalten!

Wenn Sie nicht gewesen wären, ich glaube, ich wäre verzweifelt, gestand Henning.

Na, — na, machte Weserling, und sein altes, fröhliches Lächeln erschien wieder auf seinem guten Gesicht. Jetzt drängten sich auch Reimers und Marie heran, die Angekommenen zu begrüßen.

Nun, Reimers, sagte Grete mit einem glücklichen Lächeln, war es nicht ein Glück, daß uns der Gewittersturm unser Boot entführte? Wer weiß, wo wir sonst hingeraten wären!

Ja, Fräulein, lächelte Reimers verschämt. Sie haben in dieser schwierigen Lage mehr Mut bewiesen als ich. — Ich stehe jetzt beschämt vor Ihnen. Herr Bahnsen, Sie können stolz sein auf Ihre Braut, sie war immer mutig, wo wir beide verzagten, — eine echte Seemannsbraut!

Henning legte zärtlich die Arme um Gretes Schulter und sah ihr tief in die Augen.

Mein liebes, liebes Mädchen! sprach er innig. Sie lehnte das schöne Haupt an seine Schulter. Ein Gefühl seligen Glückes im Herzen, stand sie lange und unbeweglich.

Doch dann ging es an das Erzählen. Man lagerte im Grünen. Weserling ließ durch Theißing und Fritz Gründig, der mit offenem Munde den Erzählungen gelauscht hatte, Speise und Trank von seinem Schiff herüberschaffen, und wenn auch Grete wenig genießen konnte, so ließen es sich die anderen um so besser schmecken.

Um die „Nymphe" tut es mir herzlich leid, sagte Henning, nachdem er das Schicksal des Schiffes erfahren. Es war ein schönes, tüchtiges, festes Fahrzeug. Hoffentlich ist wenigstens die Mannschaft gerettet. Es war manch braver Bursche darunter. Die Reeder werden keinen so großen Schaden haben, denn das Schiff war gut versichert. Ebenso die Ladung. Aber was beginnen wir nun?

Ei, rief Herr Weserling, ich denke, das ist ganz einfach! Morgen steuern wir nach der Oster-Insel, und Sie und Fräulein Grete sowie alle anderen sind unsere Gäste! Hei, das wird lustig!

Ja, — aber später?

Davon sprechen wir, wenn wir erst bei mir sind! Jetzt wollen wir uns der Gegenwart freuen und noch nicht an die Zukunft denken. Wenn der liebe Herrgott bis hierher geholfen, dann wird er auch weiter helfen! Und nun kommen Sie, Fräulein Grete, daß ich Ihnen mein Schiffchen zeige! Und auch Sie, Frau Marie! Die Kajüte wird Ihnen gefallen. Ich habe sie für meine Frau und meine Töchter ausstatten lassen, denn wir unternehmen oft unsere Seefahrten. So ist der Kutter vollständig für Damenbesuch gerüstet.

Die Kajüte war in der Tat ein kleines Schmuckkästchen, und Grete fühlte sich sehr wohl darin. Sie dankte Herrn Weserling mit herzlichen Worten. Doch dieser wollte von Dank nichts wissen. Er machte in liebenswürdigster Weise den Wirt und tat alles, um seinen Gästen den Aufenthalt auf dem kleinen Schiff so angenehm wie möglich zu machen. Am folgenden Morgen ging man unter Segel, vom herrlichsten Wetter und von einer frischen Seebrise begünstigt. Da man jetzt direkten Kurs auf die Oster-Insel nehmen konnte, erreichte man dieselbe in wenigen Tagen.

Frau Helene war schon etwas in Sorge wegen des langen Ausbleibens des Kutters gewesen. Freilich hatte ja mit wenigen Ausnahmen stets gutes Wetter geherrscht, und sie kannte den Kutter als ein tüchtiges Fahrzeug. Aber eine Fahrt durch die Inseln mit den vielen, oft versteckt liegenden Riffen war nicht ohne Gefahr. Um so mehr freute sie sich, als der Kutter wohlbehalten in den kleinen Hafen der Oster-Insel einlief mit lustig flatterndem Wimpel. Helene, begleitet von ihren beiden Kindern, eilte zum Strande. Wie groß war ihre Ueberraschung, als sie Grete sah, in der sie sofort die gesuchte Braut Hennings erkannte. Liebevoll nahm sie Grete in die Arme und begrüßte auch die anderen in ihrer herzlichen Weise. Auch Henning drückte ihr warm die Hand.

Nun, was hab' ich gesagt, Herr Bahnsen? rief sie freudig, während dem ihr Tränen der innigsten Teilnahme in die Augen traten. Sehen Sie, man darf nie verzweifeln! Aber jetzt bleiben Sie eine Zeitlang bei uns, damit Sie sich erholen.

Ich werde Ihre freundliche Einladung nicht annehmen können, verehrte Frau, sagte Henning nachdenklich. Ich muß doch mit der Jacht des Konsuls nach Valparaiso zurück. Lange genug lag sie wohl hier.

Da lachte Frau Helene.

Da kommen Sie zu spät, lieber Herr Bahnsen, meinte sie schelmisch. Die „Carmen" ist vor einigen Tagen schon abgedampft. Herrn Bicker wurde es zu einsam bei uns. Er hielt es einfach nicht mehr aus.

Ah, das ist ärgerlich! Was fangen wir nun an?

Jetzt müssen Sie schon hierbleiben, lachte Weserling, bis sich eine Gelegenheit findet. Aber so ganz sind wir ja von der Welt doch nicht abgeschnitten. Jeden Monat kommt der Postdampfer von Valparaiso herüber. Er muß in einigen Tagen fällig sein. Dann können Sie mit Ihrem Konsul in Verbindung treten. So lange müssen Sie schon bei uns aushalten.

Ach, wenn es auf mich allein ankäme, würde ich gern für immer hier bleiben.

Nun, darüber sprechen wir noch. Aber jetzt nach Haus!

Grete fühlte sich bald außerordentlich wohl und heimisch in dem hübschen Hause. Frau Helene umgab sie mit der liebevollsten Sorgfalt, und binnen kurzer Zeit waren beide unzertrennliche Freundinnen. Die Kinder schlossen sich an Grete mit Herzlichkeit an, und Herr Weserling war der aufmerksamste Wirt, den man sich nur wünschen konnte. So verlebte man einige glückliche Tage. Nur Henning befand sich in Unruhe wegen seiner Zukunft.

So gern er bei den neugewonnenen Freunden weilte und so sehr er ihre Freundschaft und Liebenswürdigkeit anerkannte, so mußte er sich doch sagen, daß es nicht immer so weiter gehen konnte. Jugend und Tatkraft sehnten sich nach neuer Tätigkeit. Der Postdampfer bleibt lange aus, sagte er, als er mit Herrn Weserling eines Nachmittags auf der Veranda saß, während Frau Helene und Grete im Garten arbeiteten.

Weserling lachte. Ja, die nehmen sich manchmal Zeit; wenn keine dringende Post da ist, dann kommen sie oft später, als sie sollten.

Das Warten ist mir sehr unangenehm, meinte Henning nachdenklich, und ich möchte Sie bitten, mir Ihren Kutter nochmals anzuvertrauen.

Gefällt es Ihnen denn bei uns so wenig? fragte Weserling lächelnd.

Verstehen Sie mich nicht falsch, lieber Freund, erwiderte Henning herzlich. Sie wissen, wie dankbar ich Ihnen und Ihrer verehrten Frau bin. Gerne würde ich hier noch länger verweilen. Aber Sie werden begreifen, daß ich mich nach der gewohnten Arbeit sehne. Ich besitze kein Vermögen, und ich bin auf meinen Verdienst als Steuermann angewiesen; ja noch mehr, ich habe die Pflicht, auch meine alte Mutter zu unterstützen. Ich möchte verdienen, um leben zu können. Auch will ich baldmöglichst meine liebe Grete heimführen. Nicht wahr, das sehen Sie ein?

Ich sehe das sehr wohl ein, lächelte Weserling. Und offen gesagt, habe ich auch schon daran gedacht, wie ich Ihnen in dieser Beziehung zu Hilfe kommen kann.

Sie, Herr Weserling? Ach, Sie haben schon so viel für mich getan!

Sprechen wir nicht davon, sondern hören Sie meinen Plan. Sie wissen, ich besitze eine Brigg, ein schmuckes, schönes Schiff, welches die Erzeugnisse meiner Plantagen nach San Franzisko und den südamerikanischen Häfen bringt und von dort mit allerhand Waren zurückkommt, die auf den Inseln gebraucht werden. Ich mache dabei ein gutes Geschäft, wie Sie wohl schon bemerkt haben. Nun, der Kapitän meiner Brigg — „Seemöve" heißt sie — ist ein Seemann von altem Schrot und Korn. Er hat von der Pike auf gedient, ist als Seemann verläßlich und tüchtig, aber als Kaufmann ist er nicht gerade der Klügste. Ich habe im Sinne, ihn durch einen anderen, jüngeren Kapitän, der auf höherer Bildungsstufe steht und auch vom kaufmännischen Geschäft etwas weiß, zu ersetzen. Das wäre ein Posten für Sie — wollen Sie die Stelle annehmen?

Ihr Angebot überrascht mich, erklärte Henning etwas befangen, ich bin noch jung, — selbständig habe ich noch kein größeres Schiff geführt.

Was das betrifft, so bin ich ganz ruhig. Ich habe Sie beobachtet und weiß, daß Sie ein tüchtiger Seemann sind!

Doch ich bin kein Kaufmann.

Sie werden sich bald in das Geschäftliche einarbeiten.

Doch ich möchte Ihren Kapitän nicht verdrängen.

Tun Sie auch gar nicht. Der alte Seebär brummt mir so wie so schon die Ohren voll, daß er sich noch nicht zur Ruhe setzen kann. Er hat Weib und Kind in San Franzisko und möchte da seine Pension in Ruhe verzehren, denn natürlich erhält er von mir eine angemessene Pension, außerdem hat er sich ein kleines Vermögen erspart. Sie sehen also, lieber Bahnsen, da ist gar keine Schwierigkeit vorhanden. Ihre Grete könnte hier bei uns wohnen bleiben, meine Frau und sie haben ja die herzlichste Freundschaft geschlossen. Die Reisen mit der „Seemöve" sind nicht allzuweit. So brauchen Sie sich nicht für so lange Zeit von Ihrer Grete zu trennen.

Grete würde mich sehr wahrscheinlich auf meinen Reisen begleiten, sagte Henning mit leuchtenden Augen.

Das sieht dieser Seemannsbraut ähnlich, lächelte Weserling. Aber es kommen doch auch Zeiten, wo es für die junge Frau angenehmer ist, in einem hübschen Heim zu sitzen. Verstehen Sie?

Henning nickte zustimmend. Nachdenklich sah er vor sich nieder. Der Vorschlag Weserlings war durchaus nicht von der Hand zu weisen. Vom zweiten Steuermann zum Kapitän einer schmucken Brigg aufzusteigen, war keine Kleinigkeit und würde Henning unter anderen Verhältnissen aufs höchste erfreut haben. Er konnte noch frei über sich verfügen, da er ja vom Kapitän der „Nymphe" ordnungsmäßig des Dienstes entlassen war. Dennoch fühlte er sich in gewisser Weise seiner früheren Firma noch verpflichtet. Er wußte ja nicht, ob Mainberg und Söhne das Vorgehen des Kapitäns billigten. Der Chef der Firma hatte ihn mit großem Wohlwollen aufgenommen und ihm eine sichere und auskömmliche Anstellung in Aussicht gestellt. Wenn er sich jetzt so ohne weiteres von der Firma lossagte, so dünkte ihn das undankbar und unrecht. Und was würde Grete sagen? Was seine alte Mutter, die ihn so sehnsüchtig daheim erwartete? Wenn er die Stellung hier in der Südsee annahm, dann würden Jahre vergehen, bis er die Heimat wiedersah.

Ich weiß wirklich nicht, lieber Herr Weserling, sagte er, wie ich mich Ihrem freundlichen Vorschlag gegenüber verhalten soll. Sie müssen mir jedenfalls Zeit zur Ueberlegung geben.

Die sollen Sie haben. Die Sache eilt mir nicht so. Ich will Sie nicht überrumpeln. Auch sollen Sie sich vorher die „Seemöve" ansehen. Ich erwarte Sie in einigen Tagen. Und mit Fräulein Grete müssen Sie natürlich auch vorher sprechen, das versteht sich von selbst. Also wollen wir die Sache einstweilen ruhen lassen.

In diesem Augenblick ertönte der grelle Pfiff einer Dampfpfeife vom Meere her.

Weserling sprang auf.

Das ist der Postdampfer! rief er. Sehen Sie, da biegt er um die Landzunge. In einer halben Stunde kann er im Hafen sein.

Ein kleiner, schmutziger Dampfer steuerte keuchend und von Zeit zu Zeit gellende Pfiffe ausstoßend, auf den Hafen zu.

Es ist ein schmutziges, kleines Ding, sagte Weserling lachend. Aber die Herren in Valparaiso geben nicht viel auf Reinlichkeit. Und nun sollen Sie erst die Besatzung sehen. Eine Räuberbande, sage ich Ihnen. Aber kommen Sie, wir wollen an den Strand gehen.

Frau Helene und Grete schlossen sich ihnen an. Die Ankunft des Postdampfers war ja stets ein Ereignis für die kleine Welt der einsamen Insel, und fast alle Bewohner versammelten sich am Strande, Briefe, Zeitungen oder auch einen Bekannten zu erwarten, der vom Festlande zurückkam.

Auch Theising, Fritz Gründig, Reimers und seine Frau waren am Hafen.

Der alte Theising betrachtete den kleinen, schwarzen Dampfer mit verächtlichem Mißtrauen. Reimers dagegen begrüßte seine Ankunft mit großer Freude, sollte er ihn doch wieder in die „zivilisierte Welt", wie sich der brave Koch ausdrückte, zurückbringen.

18.

Nach der Heimat möcht ich wieder,
In der Heimat möcht ich sein.
Strahlte mir doch einst so golden
Dort der lieben Sonne Schein.

Der Kapitän des Dampfers, ein hagerer, schwarzhaariger Spanier, war eben an Land gekommen, als Weserling und seine Gäste den Strand erreichten.

Sennor Weserling! — Wo ist Sennor Weserling? rief der Kapitän mit krähender Stimme.

Hier bin ich, Sennor Kapitano! entgegnete Weserling und drängte sich durch die Menge.

Der Kapitän schüttelte ihm mit echt spanischer Grandezza die Hand.

Entzückt, Sie zu sehen, Sennor! sagte er. Habe Briefschaften für Sie. Von Ihrem Konsul und anderen, warten Sie, da sind sie!

Aus einer schwarzen Tasche, die er über die Schulter gehängt hatte, holte er mehrere Schreiben hervor und händigte sie Weserling ein.

Sie bleiben doch einige Tage hier liegen, Kapitano? fragte Weserling.

Ja, zwei oder drei Tage, je nachdem. Habe noch einige Geschäfte hier.

Desto besser. Dann geben Sie mir wohl morgen die Ehre, mein Tischgast zu sein.

Mit dem größten Vergnügen, mein bester Sennor. Um welche Zeit speisen Sie?

Um zwölf Uhr, wenn ich bitten darf.

Gut, — gut, ich werde nicht verfehlen, pünktlich zu erscheinen.

Damit grüßte er gravitätisch mit seinem goldgeschmückten Käppi und wandte sich anderen Leuten zu, um die Briefschaften auszuteilen.

Wie gefällt Ihnen der Kapitän? fragte Weserling lachend, auf deutsch, während die Unterhaltung mit dem Kapitän auf spanisch geführt worden war. Sieht er nicht aus, als wenn er aus einer Operette entsprungen wäre? Aber im übrigen ein tüchtiger Seemann.

Das Aeußere macht ja nicht den Mann aus, entgegnete Henning.

Nein, wahrhaftig nicht. Aber nun wollen wir sehen, was die Post bringt. Da, ein Brief vom deutschen Konsul!

Er brach das Schreiben auf, in dem ein zweiter Brief eingeschlossen war.

Ein zweiter Brief? Und an mich? fragte Henning höchst erstaunt.

Der deutsche Konsul ersucht mich, Ihnen den Brief zu übergeben, wenn mir Ihr Aufenthaltsort bekannt wäre; hoffentlich enthält das Schreiben gute Nachrichten, sagte Weserling freudig.

Grete lehnte sich auf Hennings Arm, als dieser das Schreiben des Konsuls erbrach.

Darf ich mit Dir lesen? fragte sie. Vielleicht erhalten wir doch noch Nachricht von der „Nymphe".

Ja, wahrscheinlich. Sieh her, Grete, der Konsul schreibt, daß die „Nymphe" als Wrack in den Hafen von Valparaiso geschleppt worden ist.

Gott sei Dank!

Ein Handelsdampfer, der von Tahiti gekommen, hat sie, hilflos auf den Wellen treibend, angetroffen und sie in den Hafen geschleppt. Aber sie soll alle Masten verloren haben.

Ich erzählte es Dir ja schon.

Und dann, ach, Grete, eine große Neuigkeit, da lies! Das ist ein großes Glück für mich!

Er reichte dem jungen Mädchen das Schreiben, und dieses las: Die „Nymphe" kam in einem bedauernswertem Zustand hier an. Sie bedarf einer gründlichen Reparatur. Ich teilte telegraphisch der Firma Mainberg und Söhne den Sachverhalt mit, und diese ist mit allen meinen Anordnungen zufrieden, wie sie mir heute zurücktelegraphiert. Dennoch habe ich ebenfalls im Einverständnis mit der Firma den Kapitän Binneweis entlassen. Denn unter seinen Matrosen ist eine Zuchtlosigkeit eingerissen, die einfach jeder Beschreibung spottet. Auch hat er sich durch sein selbständiges Handeln strafbar gemacht, die Firma verzichtet jedoch darauf, ihn zur Rechenschaft zu ziehen; obwohl die Firma durch ihn sehr geschädigt wurde, da er Valparaiso einfach verließ, ohne die Ladung, die hier bereit lag, einzunehmen. Nun fehlt es der „Nymphe" an einem tüchtigen Kapitän. Auf meinen Vorschlag hat die Firma Sie dazu bestimmt, wenn Sie den Posten übernehmen wollen. Nachdem die Schäden ausgebessert und die Mannschaft ergänzt ist, sollen Sie die „Nymphe" nach ihrem Heimathafen steuern. Die Ladung wird durch die Pelze und Felle, welche ich im Auftrag der Firma Mainberg und Söhne kaufte und hier noch zu lagern habe, mehr als vervollständigt. Für die Firma springt dabei noch ein gutes Geschäft heraus. Hoffentlich sind Sie bereits nach der Oster-Insel zurückgekehrt, — mein Sekretär erzählte mir Ihr Abenteuer genau — hoffentlich glückte Ihnen auch diese Fahrt ins Ungewisse. Wir würden es tief beklagen, wenn Fräulein Ewarsen ein Unglück zugestoßen wäre. Wenn Sie auf die Vorschläge der Firma eingehen, so kehren Sie mit dem Postdampfer nach hier zurück. Wir können dann alles ordnungsgemäß abmachen. Wenn Sie Fräulein Ewarsen aufgefunden haben, was ich von ganzem Herzen hoffe, dann ist sie freundlichst eingeladen, unser Gast zu sein.

Es folgten noch einige geschäftliche Mitteilungen.

Grete war tief bewegt. In ihren Augen schimmerten Tränen der Freude.

Wahrlich, sagte sie, ein großes Glück für Dich!

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

### Die Kleiderabgabe.

Dresden. In einer hiesigen Versammlung betonte der Reichskommissar Beutler abermals, grundsätzlich solle jeder Zwang bei der Kleiderabgabe tunlichst vermieden werden. Die Ersatzstoffindustrie werde noch in diesem Jahr in der Hauptsache den Kleiderstoffmangel beheben.

**Die steigenden Weinpreise.** Die Winzergenossenschaft Bad Dürkheim ließ bei starkem Andrange von Kauflustigen 273 Hektoliter 1917er Weißweine (Spätlese) versteigern. Die billigste Marke brachte 13 700 Mark für 1000 Liter, also 13,7 Mark für 1 Liter. Im ganzen wurden dafür 431 040 Mark erzielt, also im Durchschnitt über 15 Mark für 1 Liter. Bei solchen Preisen scheint die Entwickelung dahin zu drängen, daß der glasweise Weinausschank bald überhaupt aufhören wird.

**Der letzte Sohn.** Bekanntlich ist es den Familien gestattet, den Antrag auf Zurückziehung des letzten Sohnes aus der Gefahrenzone zu stellen, wenn mehrere Söhne vorher gefallen sind. Nun kommt es oft vor, daß in Familien nur zwei Söhne vorhanden sind und einer bereits gefallen ist. Diese Familien haben es wie eine Art natürlichen Rechts betrachtet, daß ihnen die gleiche Vergünstigung zustehe, wie den Familien, von denen vor dem letzten Sohne mehrere gefallen sind. Auf eine Anfrage hat dazu das bayrische Kriegsministerium mitgeteilt, daß eine solche Berücksichtigung in Hinsicht auf die große Anzahl der Fälle und den dringenden Ersatzbedarf des Feldheeres im allgemeinen nicht stattfinden kann. Die Entscheidung steht dem Feldtruppenteil im einzelnen Falle zu, der jedoch in allererster Linie diejenigen Familien zu berücksichtigen hat, die mehrere Söhne verloren haben.

**Ueberraschender Steuerzuwachs in Berlin.** Wie die Berliner Blätter melden, schließt das Ergebnis der Steuerveranlagung in Berlin für 1918 mit einem bisher unerreichten Zuwachs von 24½ Millionen Mark gegenüber 1917 ab. Etwa 50 000 Steuerpflichtige, meist aus den Arbeiterkreisen, sind in die Gruppe von einem Einkommen von mehr als 3000 Mark hinübergelangt. In fast allen Geschäftszweigen ist das Geschäftsjahr 1917 trotz verminderter Umsätze außerordentlich ertragreich gewesen.

**Kriegergräberfürsorge.** Die gemeinsten Beschimpfungen und Verdächtigungen hat sich das deutsche Volk während einer vierjährigen Kriegsdauer stolz und still gefallen lassen. Man hat uns Hunnen und Barbaren genannt, hat uns alle nur erdenklichen Scheußlichkeiten angedichtet, hat uns selbst vorgeworfen, wir vergriffen uns an den Leichen der gefallenen Feinde! Als im Frühjahr 1918 unsere Offensivstöße begannen, hatten wir Gelegenheit festzustellen, daß unsere Feinde sich hatten Gräberschändungen zuschulden kommen lassen. Demgegenüber sei jetzt, bei Ablauf des vierten Kriegsjahres, zusammengestellt, welche große Anzahl von Gräbern feindlicher Heeresangehörigen von unserer Heeresverwaltung gepflegt wird. Es sind sowohl im Frontbereich als auch in der Heimat 90 811 Gräber von Franzosen, darunter 1654 von Offizieren, 13 812 Gräber von Engländern, darunter 704 von Offizieren, 292 533 Gräber von Russen, darunter 1698 von Offizieren, 4190 Gräber von Belgiern, darunter 44 von Offizieren, 1172 Gräber von Serben, darunter 1 von Offizieren, 27 691 Gräber von Rumänen, darunter 187 von Offizieren, 3024 Gräber von Italienern, darunter 29 von Offizieren, im ganzen 433 033 Gräber von Feinden, darunter 4257 von Offizieren. Das sind Zahlen, die unseren Gegnern Hochachtung abnötigen und ihnen zeigen sollen, daß wir trotz Krieg und Not unsere edle deutsche Menschlichkeit nicht verlernt haben.

**Fischarmut im Rhein.** Vor dreißig Jahren bereitete das Fischen im Rhein noch Vergnügen und — Nutzen, aber diese schönen Zeiten sind längst dahin. Der Uferausbau des Stromes, der die meisten Laichplätze vernichtete, und dann die ungeheure Steigerung des Dampferverkehrs machten, daß der Sportangler immer „unruhvoller" nach dem Köder sehen mußte, der stundenlang unangebissen blieb. Aber auch die Berufsfischer spürten die neue Zeit, und sie versuchten nun durch rationellere Fangmethoden ihr Gewerbe zu retten. So entwickelte sich eine Art Raubfischerei, die den Rhein so „entvölkerte", daß heute von dem einstigen Fischreichtum nichts mehr zu spüren ist. Die Bestrebungen, eine Besserung herbeizuführen, sind viele, namentlich auf züchterischem Gebiet, aber sie werden allzusehr durch die rücksichtslose und grausame Fangmethode der Großfischerei behindert. Hierzu erhält die „Rhein.-Westf. Ztg." von sachmännischer Seite aus folgende Darlegungen: Die Vernichtung des Fischbestandes im Rhein ist in erster Linie dem Fischen mit den sogenannten Ankerkuilen zuzuschreiben. Selbst bei vorschriftsmäßigen Maschen zieht sich in der Strömung das Netz so zusammen, daß Fische mit Mindestmaß nicht mehr durch können und mitgefangen werden. Was von der Fischbrut durch den Druck der Strömung und des Unrats, der mit in das Netz gerät, noch durchgedrückt wird, hat so schwere Verletzungen, daß sie eingehen muß. An verschiedenen Ankerkuilen, sowohl oberhalb wie unterhalb Kölns, sind die kleinsten Fische in den letzten Jahren verkauft worden. Früher wurden diese Tierchen, die vielfach schon tot sind, wenn sie aus dem Fang genommen werden, still wieder ins Wasser geworfen oder heimlich als Köder für die Grundschnüre abgegeben. Man muß nur einmal gesehen haben, welche Unmenge kleiner Fische noch in den Netzen hängen, wenn diese gereinigt werden. Daß die große Anzahl Ankerkuilen den Fischbestand des Rheines in kurzer Zeit vollständig zerstören würde, war den Wissenden schon seit Jahren kein Geheimnis. Wir haben Leute, die auf den Schokkern beschäftigt waren, selbst bestätigt: „es sei die größte Räuberei, die sie in ihrem Leben mitgemacht hätten". „Die größte Räuberei, die sie in ihrem Leben mitgemacht hätten!" Der Ausdruck ist sehr stark, aber er beweist, wie tief die Erbitterung unter den Freunden einer vernünftigen Fischzucht geht. Zudem sollte man meinen, daß wir in Deutschland allen Grund hätten, die Nutzbarkeit von wichtigen Naturgeschenken zu erhalten und zu pflegen. Ob die Rheinstrombauverwaltung auf dem richtigen Weg ist, daß sie die meisten Fischereigerechtsame an holländische Großunternehmer verpachtet, die selbstverständlich ihren möglichsten Nutzen herauszuwirtschaften suchen, muß bezweifelt werden. Der Rhein könnte viel wirklicher „Deutschlands Strom" sein.

**Die albernsten Gerüchte** werden in den letzten Tagen wieder mit Hartnäckigkeit im Publikum verbreitet, so weiß man u. a. von unseren beiden Führern Hindenburg und Ludendorff alle möglichen Geschichtchen zu erzählen. Diese Märchen, die fast täglich in anderer Form auftauchen, werden von amtlicher Seite als blöde Gerüchte bezeichnet. Es liegt die Vermutung nahe, daß feindliche Agenten diese Erfindungen aussprengen, um die Stimmung in Deutschland herabzudrücken. Von jedem ernsthaften Mann und jeder deutschen Frau darf wohl erwartet werden, daß sie den Verbreitern solcher grundlosen Erzählungen die Gefährlichkeit ihres Tuns klar machen.

Wtb. **Berlin**, 26. Juli. Folgende drei Spionagefälle gelangten in den letzten Tagen zur Aburteilung: Durch Urteil des Kriegsstandgerichts in Hamburg ist der Schweizer Erwin Allemann wegen Landesverrat zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Er hatte mehrere Spionageberichte mit militärischen Nachrichten an eine Schweizer Adresse gerichtet, die für den feindlichen Nachrichtendienst bestimmt waren. Die Nachrichten wurden durch die Wachsamkeit der zuständigen Organe abgefangen. Durch Urteil des Reichsgerichts ist die Verkäuferin Karoline Koch aus Marburg zu vier Jahren Zuchthaus wegen versuchten Landesverrats verurteilt worden. Sie war in Zürich durch feindliche Agenten verleitet worden, militärische Nachrichten aus Deutschland an Deckadressen in der Schweiz zu schicken. Ihre Berichte aus Hannover wurden aber von den zuständigen Stellen abgefangen. Durch rechtskräftiges Urteil des Oberkriegsgerichts in Würzburg ist der fahnenflüchtige Kanonier Karl Buchert zu einer Gesamtzuchthausstrafe von zwölf Jahren, Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, Entfernung aus dem Heere und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren verurteilt worden wegen Fahnenflucht, Landesverrat und Verrat militärischer Geheimnisse. Buchert hatte in Holland, wohin er fahnenflüchtig geworden war, dem feindlichen Nachrichtendienst gegen Bezahlung Mitteilungen über Frontverhältnisse und andere geheime militärische Angelegenheiten gemacht.

**Hindenburg und sein Regimentskamerad.** Der Kriegsberichterstatter Rosner erzählt im „Berliner Lokalanzeiger": Ein kleiner, schmuker Fahnenjunker — bleich, knabenhaft und mager, sitzt mit am Tische des Generalfeldmarschalls, und Hindenburg achtet mit väterlich guten Augen darüber, daß sich der junge Soldat auch ordentlich was auf den Teller nimmt. Vor dem Kaiser und den Herren des kaiserlichen Gefolges tut Hindenburg, der groß, breit, wuchtig, gleichsam ein Riese neben dem zierlichen Junker steht, die Vorstellung mit großer Geste ab: „Mein Regimentskamerad!" Und voll sorgender Güte ruhen die grauen, tiefgebetteten Augen des Siebzigers dabei auf dem Achtzehnjährigen an seiner Seite. — In einem Lazarett, das er besuchte, hat er den jungen Balten aus dem 3. Garderegiment gefunden. Spärlich und mitgenommen genug! Und der Arzt: „Reichliche Kost soll der Junge haben, soviel nur 'reingeht — und dann wird er schon wieder werden." Nun muß doch ein Kamerad im Kriege für den anderen einstehen, wo es nur geht. Und 3. Garderegiment — aus dem ist der Generalfeldmarschall doch selbst hervorgegangen, und heute noch steht er à la suite des Regiments. „Und da habe ich ihm, wo er erst so weit war, daß er laufen konnte, befohlen, daß er — es trifft sich doch so gut: die essen in dem Lazarett um zwölf, und ich esse um eins — daß er nach seiner ersten Mahlzeit hier zu mir herüberkommt und bei mir noch einmal mitfuttert. Wir kriegen ihn aber auch wieder in Ordnung dabei — er sieht schon viel besser aus! Nicht wahr, Herr Kamerad?"

**Ein Jubiläum eigener Art** konnte dieser Tage die Stadt Völklingen feiern, nämlich den 200. Fliegeralarm. Völklingen ist damit der Regierungsstadt Trier, die es „nur" auf 75 gebracht hat, — in den jüngsten Tagen wurde die Zahl wieder vermehrt — weit überlegen. Während bisher der Monat Juni mit 32 Alarmierungen obenaufstand, hat es der Juli in den ersten drei Wochen schon auf ein halbes Hundert solch liebenswürdiger Besuchsanmeldungen gebracht, denen glücklicherweise doch lange nicht so viel tatsächliche Besuche, Abwehrschießen und Bombenwürfe folgten. Der unruhigste Tag war der 2. Juli 1918 mit neunmaligem Sirenengeheul.

**„Fremdenplage".** In Hagenow (Mecklenburg) geht ein Protest durch die Presse mit dem Verlangen an die Stadtverwaltung, die vielen Fremden aus der Stadt zu entfernen. Es hat, so heißt es, die Stadt niemals eine solche Menge von Fremden beherbergt als jetzt, die eine Notlage für die Stadt geschaffen haben; der Bevölkerung werde von ihnen alles weggekauft und weggegessen. Die Hamsterei stehe in Blüte, für ein Pfund Butter würden 50 Mark gezahlt, für ein Pfund Blaubeeren 2.50 Mark usw. Stadt und Umgegend würden nach Lebensmitteln abgestreift und diese würden mit der Post auswärts versandt. Hagenow sei heute eine Fremdenstadt mit menschenüberfüllten Gasthäusern, die Fremden seien ein Uebel für das städtische Gemeinwesen. Wenn es einen gesetzlichen Weg gäbe, so dürfe die Stadtverwaltung nicht zögern, die Fremden von dem Wirtschaftskörper abzutrennen und sie aus der Stadt zu befördern.

## Nassauische Nachrichten.

**Wiesbaden.** Der Herr Bischof von Limburg ist zu einer dreiwöchigen Erholung hier eingetroffen und hat im Hospiz zum hl. Geist Wohnung genommen.

— Die Eheleute Georg Heininger, welche früher in Frankfurt ein Eiergeschäft betrieben, haben mit verhältnismäßig kleiner Anzahlung vor einiger Zeit eine Mühle bei Wicker käuflich erworben, bei deren Revision durch einen Beamten des Kommunalverbandes Vergehen fast gegen alle für Mühlen gegebenen Kriegsvorschriften festgestellt werden konnten. Eine schwer beladene, von zwei Pferden kaum wegschaffbare Fuhre Getreide wurde im Interesse des Kommunalverbandes beschlagnahmt. Das Schöffengericht in Hochheim hat den Müller sowohl wie die Müllerin, und zwar den einen mit 150 Mark, die andere mit 30 Mark Geldstrafe belegt. Die Strafkammer in Wiesbaden erkannte auf 900 bezw. 400 Mark Geldstrafe und bestätigte die Beschlagnahme.

wc. **Schierstein**, 29. Juli. Sanitätsrat Dr. Bauerzahl verunglückte vor einigen Tagen durch Sturz mit dem Fahrrade. Er trug hierbei einige Verletzungen davon. — Die Turngemeinde Schierstein, welche im Herbst ds. Js. auf ihr 70jähriges Bestehen und gleichzeitig auf den 25. Jahrestag der Einweihung ihrer Turnhalle zurückblicken kann, wird aus diesem Anlaß Ende Oktober eine würdige den heutigen Zeitverhältnissen Rechnung tragende Feier veranstalten. Die Turngemeinde zählt z. Z. 308 Mitglieder, darunter 4 Ehrenmitglieder.

**Höchst**, 28. Juli. Die Wassernot, unter der die Stadt seit 10 Tagen litt, ist behoben. Seit Samstag ist der neuerbohrte Brunnen in Betrieb, der so viel Wasser spendet, daß bei einer gewissen Sparsamkeit ein Mangel nicht wieder eintreten dürfte. Inzwischen sind zur Erweiterung des Wasserwerkes die Vorarbeiten zur Erbohrung eines neuen großen Tiefbrunnens aufgenommen worden.

**Frankfurt.** Oberst Eduard Freiherr von Lersner, das Mitglied eines des „adligen uralten" Frankfurter Geschlechts von Lersner, ist am Dienstag an der Spitze der von ihm befehligten Brigade gefallen. Schon 1914 wurde der Oberst einmal schwer verwundet; nach seiner Genesung übernahm er die Kommandantur von Namur. Mit ihm scheidet ein glänzender Soldat und ein hochgeachteter Bürger der Stadt aus dem Leben.

**Camberg.** Aus der Familie des im Jahre 1902 verstorbenen Reichs- und Landtagsabgeordneten Dr. Lieber hier ist in diesen Tagen der dritte Sohn, der Oberleutnant Eduard Lieber, infolge eines Lungenschusses in einem Feldlazarett gestorben. Nun lebt von den vier Söhnen Liebers nur noch der älteste, der hier praktischer Arzt ist.

# Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

* Spart Gas! Wähle Töpfe mit flachem Boden; niedere weite Töpfe sind den hohen vorzuziehen. Decke die Töpfe gut zu, da der sich entwickelnde Dampf mitkochen hilft. Halte die Böden der Kochgefäße von Ruß rein, da Ruß ein schlechter Wärmeleiter ist und das Kochen stark beeinträchtigt.

Wb Die Frage der Entlassung des Jahrgangs 1870. Die Entlassung auch nur eines Teiles des Jahrgangs 1870 wird aus militärischen Gründen in absehbarer Zeit nicht möglich sein. Die immer wiederkehrende Behauptung, daß die Entlassung des Jahrgangs 1869 mit seinen wenigen Monaten „so gut wie gar keine Entlassung gewesen sei", widerspricht den Tatsachen.

* Ein 2½ Pfennig-Stück in Sicht. Die „N. G. C." meldet: „Infolge von Schwierigkeiten, die sich naturgemäß aus dem Rechnen mit halben Pfennigen ergeben mußten, ist die Prägung eines 2½ Pfennig-Stückes aus noch zu bestimmendem Metall in Aussicht genommen. Es würden dadurch Unzuträglichkeiten beseitigt werden können, wie sie z. B. beim Kaufen von Postwertzeichen im Betrage von 7½ Pfg. sich fühlbar gemacht haben. Mit der baldigen Einführung der neuen Münze ist zu rechnen." Die „Rh.-Westf. Ztg." schreibt dazu: Wir vermögen die Hoffnungen, die man an die Einführung von 2½ Pfg.-Stücken knüpft, nicht zu teilen, halten es sogar für einen großen Fehler: die Münzsplitterung wieder in den allgemeinen Verkehr zu bringen. Wie oft ist nicht über die Pfennigfuchserei in Süddeutschland gespottet worden! Jeder willkürlichen Steuer zuliebe, wie z. B. der Steigerung der Postwertzeichen von 5 auf 7½ Pfg., sollte man doch nicht ein gewohntes Münzsystem durchbrechen. Die Rechnerei mit den 2½ Pfg.-Stücken wird besonders im Kleinhandel schnell eine Quelle von Unzuträglichkeiten werden und viel Aerger verursachen. Der Mehraufenthalt auf der Post läßt sich durch Kauf von 2 Marken a 7½ Pfg. leicht beseitigen. Dabei leidet niemand Schaden. Auch auf diesem Gebiet ist größte Einfachheit eine Notwendigkeit; die staatliche Uniform des Geldes sollte man ohne ganz besondere Notwendigkeit nicht verändern. Es läuft ja schon gerade genug Ersatzgeld in der Privatwirtschaft herum, das hier giltig ist und dort vor verschlossenen Türen steht.

* Die Portofreiheit der Soldaten. Eines schönen Sonntags machte ein hier auf Urlaub befindlicher Soldat mit einigen jungen Mädchen aus der Verwandtschaft einen Ausflug in die Umgebung. Wie das bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, wurden dabei auch Ansichtskarten losgelassen, und zwar als Feldpost, da ja Soldaten Portofreiheit genießen. Wie üblich, schrieben auch die jungen Mädchen einen Gruß auf die Karte. Wie erstaunten die Leutchen aber, als sie nach einiger Zeit eine Vorladung vom Postamt zwecks Vernehmung wegen Porto-Hinterziehung erhielten. Es wurde ihnen dabei eröffnet, daß jeder der Beteiligten 3 Mark Strafe und eine weitere halbe Mark für Strafporto, Ersatz für der Post entstandene Portoauslagen usw. zu zahlen hätte. Zu Nutz und Frommen anderer, die in die gleiche Lage kommen könnten, sich unbewußt einer solchen Verfehlung gegen die Postbestimmungen schuldig zu machen, sei daher mitgeteilt, daß ein Heeresangehöriger, der eine Feldpostkarte portofrei versenden will, Mitteilungen, insbesondere auch Grüße von anderen Personen, die nicht dem Heere angehören, nicht auf die Karte setzen lassen darf. Geschieht dies doch, so wird die Karte portopflichtig, und wenn sie nicht frei gemacht wird, macht sich der Absender, da der Vermerk „Feldpostkarte" ein von Porto befreiender Vermerk ist, straffällig, und ebenso jeder, der die portopflichtige Mitteilung oder den Gruß auf die Karte gesetzt hat. Eine Berufung an das Gericht ist zwecklos, wie eine neuerdings ergangene Schöffengerichtsentscheidung beweist. Zwei Verwaltungsbeamte hatten danach dem an sich portofreien Schreiben eines befreundeten Soldaten an gemeinsame Bekannte Grüße beigefügt, weshalb gegen sie ein Strafverfahren wegen Portohinterziehung anhängig gemacht worden war. Das Gericht gelangte mit der Anklage zu der gleichen Auffassung, daß Portohinterziehung vorliege, indem durch den Zusatz der Grüße die portofreie Sendung portopflichtig gemacht worden sei. Wenn trotzdem das Gericht zur Freisprechung der Beschuldigten gelangte, so geschah es nur, weil entschuldbarer Irrtum im Sinne der Bundesratsverordnung vom 18. Januar 1917 angenommen wurde.

* Schreibmaschinendurchschläge keine Drucksachen. In der Geschäftswelt war mitunter die Ansicht vertreten worden, daß auch Schreibmaschinendurchschläge als Drucksache befördert werden müßten, ähnlich den hektographierten Schriftstücken. In einer an den nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Feitr Marquart gegebenen Auskunft weist nun das Reichspostamt darauf hin, den Wunsch zum Bedauern des Postamtes nicht erfüllen zu können. Die Auskunft des Reichspostamtes lautet: „Gegen die für Drucksachen festgesetzten Taxen werden nach § 8 I der Postordnung vom 28. Juli 1917 nur solche Vervielfältigungen von mit der Schreibmaschine gefertigten Schriftstücken befördert, die durch Abdruck oder Abzug, nicht aber mittels Durchschlags hergestellt sind. Bei den Schreibmaschinendurchschlägen wird nicht der fertige Satz gedruckt oder abgezogen, sondern es werden die einzelnen Buchstaben durchgeschlagen. Mit Hektographen, die Abzüge fertiger Schriftstücke sind, stehen die Schreibmaschinendurchschläge nicht auf derselben Stufe. Eine Aenderung der Vorschrift a. a. O. in dem gewünschten Sinne würde jeden Absender eines Briefes in die Lage versetzen, die Urschrift des mit der Schreibmaschine geschriebenen Briefes zurückzuhalten und lediglich der Portoersparnis wegen einen Durchschlag gegen die Drucksachentaxe abzusenden. Ein derartiges Verfahren hätte einen unabsehbaren Gebührenausfall für die Postkasse zur Folge."

* Die Wiederverwendung zurückgekehrter Gefangener. Man trifft häufig noch auf Menschen, die sich darüber wundern, daß die aus russischer und rumänischer Gefangenschaft Zurückgekehrten wieder im Frontdienst Verwendung finden, während die von Frankreich oder England Ausgetauschten nur mehr im Hinterlande beschäftigt werden. Zwischen beiden Kategorien besteht ein grundlegender Unterschied. Diejenigen Gefangenen, die jetzt aus Rußland oder Rumänien heimkehren, kommen aus Ländern, mit denen wir Frieden haben. Sie gleichen mithin in gewisser Weise solchen, die etwa aus neutralen Ländern erst jetzt Gelegenheit haben, in die Heimat zu kommen und hier ihrer Dienstpflicht zu genügen. Die Ausgetauschten aus Frankreich und England dagegen kommen aus Ländern, mit denen wir im Kriege leben. Ihre Heimkehr ist ja nur dadurch möglich gemacht worden, daß wir die bindende Verpflichtung auf uns nehmen mußten, sie nicht wieder gegen den Feind, der sie herausgibt, zu verwenden. Man hüte sich also wohl, einen Vergleich zu ziehen, der gar nicht gezogen werden kann. Die aus Rußland heimkehrenden Gefangenen sind durch den Friedensschluß, den das Schwert ihrer Brüder herbeigeführt hat, befreit worden. Sollen die unglücklichen Kriegsgefangenen, die schon so lange in England oder Frankreich schmachten und zu deren Austausch die Gegner nur unter der besagten Bedingung sich bereit erklärten, noch länger in der qualvollen französischen oder englischen Gefangenschaft ausharren gezwungen werden, bloß damit jene keine Veranlassung zum Neide hätten? Das wäre eine Ungerechtigkeit und Hartherzigkeit, die des deutschen Namens unwürdig sein müßte!

= Geregnet-Kartoffeln. Mit diesem etwas eigenartig lautenden Satz bezeichnen unsere Landwirte sehr treffend den hohen Wert des an den beiden letzten Tagen im ganzen Main- und Rheingebiet ziemlich reichlich niedergegangenen Regens. Gerade für die Spätkartoffeln war der Regen von allergrößter Bedeutung. Auf leichterem Boden litten sie schon erheblich unter der Dürre, während sie auf gutem Lehmboden noch durchweg sehr gut standen. Ein ergiebiger Durchregen verscheucht nun in der Tat mit einem Schlage all unsere Sorgen um die Kartoffelernte. In besonders trockenen Jahren rettete oft noch ein in der Mitte August eingetretener starker Regen die Kartoffelernte durch den sog. Nachwuchs, d. i. der völlig neu sich auf den Regen bildende Ansatz junger Knollen, die quantitativ noch eine Vollernte bringen können, wenn sie auch qualitativ manches zu wünschen übrig lassen. Der jetzige Regen bewirkt aber noch keineswegs einen Nachwuchs, da ja die Kartoffelpflanzen noch nirgends im Kraut abgestanden sind; vielmehr haben wir jetzt allen Grund, auf eine recht gute Kartoffelernte von bester Güte zu hoffen. Das ist, ohne Uebertreibung gesagt, die feste Ueberzeugung aller Landwirte. Daß der Regen auch für unsere gesamte Futter- und Grummeternte wie insbesondere auch für unsere ganze Gemüsekultur von geradezu unschätzbarer Bedeutung ist, sei nur nebenbei erwähnt. Für die Stangenbohnen beispielsweise bedeutet er die einzige, letzte Rettung.

Wb Die angebliche Schädlichkeit tonhaltiger Waschmittel. Verschiedentlich ist die Behauptung aufgestellt worden, daß die in letzter Zeit häufig auftretenden Hauterkrankungen auf den Tongehalt der Kriegsseife zurückzuführen seien. Insbesondere soll angeblich auch das häufige Auftreten der Bartflechte mit dem Tongehalt der Kriegsseife im Zusammenhang stehen. Diese Mitteilungen sind geeignet, eine ganz ungerechtfertigte Beunruhigung in das Publikum zu tragen. Die Streckung der Seife mit Ton wurde seinerzeit unter Zuziehung der berufensten medizinischen Sachverständigen beschlossen, ohne daß einer derselben irgendwelche Bedenken dagegen geäußert hätte. Die Seifen-Herstellungs- und Vertriebs-Gesellschaft hat sich für verpflichtet gehalten, neuerdings die Ansicht einer Reihe hervorragender Dermatologen über die oben erwähnten Behauptungen einzuholen. Die Gutachten dieser Herren lauteten übereinstimmend dahin, daß eine derartige schädliche Wirkung des Tons vollkommen ausgeschlossen ist.

* Sammlung getragener Männeroberkleidung. Das Ergebnis der bisherigen Sammlung ist nicht vollkommen befriedigend, wenn auch eine Anzahl von Kommunalverbänden die nötigen Mengen aufgebracht hat. Es ist darum eine Fristverlängerung bis zum 15. August erfolgt. Um auch weiterhin noch das Ergebnis zu fördern, wird nunmehr bestimmt, daß die Kommunalverbände verpflichtet sind, an jede Person ihres Bezirks, die sie für abgabefähig halten, die aber noch keinen Anzug abgeliefert hat, heranzutreten und die Abgabe eines Bestandsverzeichnisses der vorhandenen Anzüge und Stoffe unter eidesstattlicher Versicherung zu verlangen, und zwar binnen einer kurz bemessenen Frist. Weiter wird den Kommunalverbänden vorgeschrieben, in geeignet erscheinenden Fällen die Richtigkeit durch Stichproben nachzuprüfen.

* Beschlagnahme der Fenster- und Türvorhänge, Gardinen usw. außerhalb der Privathaushalte. Nachdem es Herrn Hofrat Hartmann gelungen ist, einen brauchbaren und preiswerten Papiergarn-Ersatzvorhang herzustellen, erfolgt mit Wirkung vom 27. Juli ab auf Veranlassung der Reichsbekleidungsstelle unter Zustimmung ihres Beirats die Beschlagnahme sämtlicher Behänge (Sonnenvorhänge, Gardinen, Stores, Rolleaux und gleichen Zwecken dienende ähnliche Behänge), die zum Schutz, zur Verhüllung, zur Ausschmückung oder für sonstige Zwecke an Wänden, Türen, Fenstern, Schränken, Schaukästen, Regalen, sowie sonstigen Gestellen, Aufbauten und Vorrichtungen bestimmt sind. Die Beschlagnahme erstreckt sich aber nicht auf Privathaushaltungen und Dienstwohnungen, ferner vor allem nicht auf Tüllgardinen und durchbrochene Gardinen, Behänge aus Seide, Halbseide, Kunstseide und reinem Papiergarn, sowie auf die zur gewerbsmäßigen Veräußerung oder Verarbeitung bestimmten Behänge. Sie erstreckt sich dagegen auf alle sonstigen, also auch reinwollenen und baumwollenen Behänge ohne Rücksicht auf Qualität und Wert. Inwieweit die Erfassung auch dieser Behänge durchgeführt wird, hängt von ihrer Notwendigkeit ab. Die Durchführung der Beschlagnahme erfolgt in der Weise, daß zunächst die öffentlichen Gebäude, sodann die großen Fabriken und Büros und erst dann, soweit überhaupt noch erforderlich, die übrigen nicht von der Beschlagnahme befreiten Räume herangezogen werden. Wenn auch die Vorbereitung der Erfassung sofort beginnen soll, wird doch die Abnahme der Vorhänge erst dann erfolgen, wenn der Papiergarn-Ersatzvorhang, der mit Papiergarn genäht wird, aufmachebereit vorhanden ist. Ein Zwang zur Annahme dieser Ersatzvorhänge besteht nicht; der Eigentümer kann an Stelle des Ersatzvorhanges, den er unter Verwendung der vorhandenen Anmachevorrichtungen ohne jede Zuzahlung aufgemacht erhält, Geldentschädigung verlangen. Bei der Geldentschädigung kann natürlich nicht der augenblickliche Preis in Frage kommen, den Vorhänge aus Baumwollstoff und dergleichen im Handel haben würden. Das Reichsschiedsgericht für Kriegswirtschaft, das bei Enteignung vom Eigentümer angerufen werden kann, nimmt in der Regel nur den Gestehungspreis des Eigentümers, zuzüglich Zinsverlust, abzüglich Abnutzung, als Grundlage für die Entschädigung. Die Reichsbekleidungsstelle wird aber an Stelle eines Ersatzvorhangs eine Entschädigung zahlen, die diese Grundlage des Reichsschiedsgerichtes weit übersteigen wird. Dem Eigentümer werden bei der behördlichen Besichtigung seiner Vorhänge durch die Beauftragten der Reichskleiderlager (56 Organisationen des Kleinhandels) Muster der Ersatzvorhänge vorgelegt. Er muß sich sofort entscheiden, ob er die Geldentschädigung oder Ersatzvorhänge haben will. Lehnt er beides ab, so findet die Enteignung statt, die den Eigentümer voraussichtlich ungünstiger stellen wird. Die Besitzer (Eigentümer, Gewahrsamsinhaber) der beschlagnahmten Vorhänge sind verpflichtet, diese aufzubewahren, pfleglich zu behandeln und die zu ihrer Erhaltung erforderlichen Handlungen vorzunehmen. Durch Gründung einer Faserstoff-G. m. b. H. auf gemeinnütziger Grundlage ist dafür gesorgt, daß in kurzer Zeit die zum Ersatz erforderlichen Papiergarngewebe, die koch- und waschbar sind, zur Verfügung stehen. Der eine Verzinsung von 5 v. H. übersteigende Gewinn der Gesellschaft fällt an das Reich. Die Beschlagnahme der Vorhänge, Gardinen usw. gibt die Möglichkeit, endlich der Wäschenot der minderbemittelten Bevölkerung abzuhelfen. Es werden nicht lebensnotwendige Gegenstände erfaßt, es wird gleichzeitig ein guter Ersatz geboten und ferner erreicht, daß die Papiergarnindustrie mit ihren Hunderttausenden von Arbeitern, die andernfalls sehr bald notleidend geworden und schließlich zum Erliegen gekommen wäre, wieder in ausreichendem Maße Beschäftigung erhält.

**Flörsheim.** Schurkenstreich. Bisher unbekannte Täter haben auf dem Ackerstück des M. Wagner am Riedweg nächtlicherweise sämtliche Bohnenstöcke, Gemüsepflanzen, Gurken, Zwiebeln usw. abgeschnitten und vernichtet. Der Schaden ist sehr beträchtlich. Auf die Ermittlung der Täter wurde eine erhebliche Belohnung ausgesetzt.

**Griesheim a. M.,** 26. Juli. Die Wassernot, die sich seit einigen Tagen im Orte und in Ried, das dem hiesigen Werk angeschlossen ist, bemerkbar machte, hat ihre Aufklärung gefunden. An nicht weniger als vier Stellen wurden Wasserrohrbrüche festgestellt.

**Königstein.** Bei der kürzlich am hiesigen Amtsgericht stattgehabten Zwangsversteigerung des Anwesens Park-Hotel und Kurgarten dahier (früher Hotel Pfaff) einschließlich der Möbel blieb die Stadtgemeinde mit 277 000 Mark Letztbietender.

**Mainz.** Eine entscheidende Maßnahme für Mieter und Vermieter ist für die Stadt Mainz in Kraft gesetzt worden. Nach dieser Verordnung dürfen Ein- bis Fünfzimmerwohnungen nur dann gekündigt und anderweitig vermietet werden, wenn die Kündigung durch das städtische Mieteinigungsamt genehmigt ist. Eine Ausnahme bildet nur der Fall, daß Mieter und Vermieter über die Auflösung des Mietverhältnisses einig sind.

**Darmstadt,** 26. Juli. Eine hier beheimatete Geschäftsführerin hat ihrer Firma in Kaiserslautern für etwa 35 000 Mark Waren, Weiß- und Wollwaren, unterschlagen. Ein großer Teil des Diebesgutes wurde bei den hiesigen Angehörigen aufgefunden.

## Neueste Nachrichten.

### Entscheidungskämpfe?

Genf, 28. Juli. Das „Journal de Genève" schreibt: Die gegenwärtige Rückwärtsbewegung der Armee des Kronprinzen an der Vesle sei nur Fortsetzung und logische Folge der Lage und könne nicht als ein neuer Sieg angesehen werden. Die meisten Zeitungen erwarten einen neuen gewaltigen Zusammenprall auf der Ebene des Tardenois, der vielleicht von einem gleichzeitigen deutschen Vorstoß auf einem anderen Abschnitte begleitet sein werde.

Im „Bund" schreibt Stegemann: Die Schlacht dauert fort. Die Operationen häufen und mehren sich. Der Entscheidungsfeldzug ist im Gange.

In einem Artikel „Wachsamkeit tut not" warnt General Verraux im „Oeuvre", in der allgemeinen Freude die Kaltblütigkeit nicht zu verlieren und erinnert an die Ereignisse von Mülhausen bei Kriegsbeginn. Seien wir wachsam, ruft der General, und vergessen wir nicht, daß der deutsche Generalstab Reserven besitzt, die noch nicht in den Kampf getreten sind. Die britischen Truppen können jetzt an keine Offensive denken.

### Die schwarzen Amerikaner.

Bern, 29. Juli. Die in Frankreich in letzter Zeit eingetroffenen amerikanischen Truppen bestehen zur Hälfte aus amerikanischen Negern. Das Auftauchen dieser schwarzen Truppen hat in Frankreich eine allgemeine Enttäuschung hervorgerufen.

### Fliegeropfer in Calais.

Genf, 29. Juli. Die Lyoner Zeitungen veröffentlichen Einzelheiten über die Beschießung von Calais in der Nacht vom Sonntag auf Montag durch deutsche Flieger. Es geht daraus hervor, daß die Bombardierung eine der wirkungsvollsten war, die Calais bisher erlitten hat. Sie hat sehr großen Materialschaden angerichtet. Die Zeitung „Petit Parisien" ist autorisiert mitzuteilen, daß die Zahl der Toten sich auf 27 beläuft. Dieselbe Zeitung veröffentlicht eine Statistik über die Beschießung von Belfort. Seit Kriegsbeginn gab es in Belfort 507 Fliegeralarme ohne Bombenabwurf, 103 Bombardierungen durch Flieger und 2 durch Zeppeline. Außerdem ist die Stadt 11 Tage durch ein weittragendes Geschütz beschossen worden.

### Japan und Deutschland.

Bern, 29. Juli. Der amerikanische Schriftsteller Gregory Mason hatte vor einigen Monaten ein Interview mit dem japanischen Premierminister Terautschi. Mason stellte die Frage, ob die Möglichkeit vorhanden sei, daß Japan nach dem Kriege ein Bündnis mit Deutschland abschließe. Premierminister Terautschi gab folgende Antwort: Das wird davon abhängen, wie der Krieg endigt. Wenn die Notwendigkeit und die nationalen Beziehungen es erfordern sollten und Japan nicht in der Lage sein sollte, sich in völliger Isolierung zu erhalten, so könnte Japan wohl sich veranlaßt sehen, ein Bündnis mit Deutschland zu suchen. Soweit ich aber die Sachlage beurteile, besteht diese Gefahr nicht.

### Der Montag-Tagesbericht.

Wb Amtlich. Großes Hauptquartier, 29. Juli.

**Westlicher Kriegsschauplatz.**

**Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.**

**Teilangriffe, die der Engländer nördlich der Lys, nördlich der Scarpe und in breiter Front auf dem Nordufer der Somme führte, wurden abgewiesen.**

**Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.**

**In den Kampfabschnitten südlich der Aisne ruhiger Vormittag. Am Nachmittag wurden nördlich von Villemontoire Teilangriffe des Feindes, denen heftiger Artilleriekampf vorausging, im Gegenstoß abgewiesen.**

**In der Nacht vom 26. zum 27. Juli haben wir etwa zwischen Ourcq und Ardre unser Kampfgelände planmäßig geräumt und die Verteidigung in die Gegend Fère-en-Tardenois-Ville-en-Tardenois verlegt. Dem Gegner blieb unsere Bewegung verborgen. Am 27. Juli lag noch das Feuer seiner Artillerie auf unseren letzten Linien. Nachhuten verhinderten seine erst am Nachmittag zögernd vorfühlenden Truppen an kampfloser Besitznahme des von uns aufgegebenen Geländes.**

**Gestern versuchte die feindliche Infanterie, sich unter starkem Feuerschutz an unsere neuen Linien heranzuarbeiten. Schwache, im Vorgelände gelassene Abteilungen empfingen den Feind auf nahe Entfernung mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer und fügten ihm empfindliche Verluste zu. Auch die seit dem Tage vorher eingerichteten Artillerie- und Schlachtflieger fanden in anmarschierenden Kolonnen und Panzerwagen des Feindes lohnende Ziele. Vor starkem Angriffe des Gegners bei und südöstlich von Fère-en-Tardenois wich unsere Vorfeldbesatzung nach Erledigung ihrer Aufgabe befehlsgemäß auf ihre Linien zurück. Die mehrfach wiederholten Angriffe des Feindes führten zu heftigen Kämpfen, die mit Zurückwerfen des Feindes endeten. Hierbei haben sich unter Führung des Generals Pawelsz ost- und westpreußische Regimenter, die schon auf den Höhen nordwestlich von Chateau-Thierry und seit Beginn der Schlacht fast täglich mehrfachen Ansturm französischer und amerikanischer Divisionen zum Scheitern brachten, auch gestern wieder besonders hervorgetan.**

**Leutnant Loewenhard errang seinen 45. Luftsieg.**

**Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.**

## Der Tauchbootkrieg.

Wb Berlin, 28. Juli. Im Kanal wurden **21000 Bruttoregistertonnen** versenkt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.


**Städt. Sparkasse**

**Biebrich**

Fernsprecher Nr. 50 Biebrich

Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 39 A.

Mündelsicher.

Tägliche Verzinsung.

Strengste Verschwiegenheit.

Kassenlokal: Biebrich, Rathausstraße 59.

Kassenstunden 9–2½ Uhr.

**Wer nimmt einen Jungen gegen Vergütung während d. Ferien zum Landaufenthalt auf?**
**Emil Schrempp,** Biebrich a. Rh., Pfarrer[illegible]

**Holzkübel und Holzfäßchen** geben preiswert ab 3073
**Löwenstein & Co.** Hochheim a. M.

**Einstöck. Wohnhaus** zu kaufen gesucht. 3069
Angebote [illegible] an die Filial-Expedition.

**Brennholz** Buchen, Eichen, Kiefern, geschnitten, liefert dauernd billigst ab Lager oder auch frei dort. 3016
**Friedrich Lautz.** Biebrich a. Rh. Mainzer Str. 35. Telefon 61.

1 Paar 3086
**Herrenstiefel** braun Größe 39 gegen 1 Paar Damenstiefel 37–38 umzutauschen. Näheres Filial-Expedition.

**Schirm- und Stock-Reparaturen** billigst 2675
**Gutjahr,** Hintergasse.

**Sch. Reiserbesen** billigst bei 2380
**Gutjahr,** Hintergasse.